

nur dann, wenn er sehr gewichtige Gründe zur Annahme habe, daß seine Informationen über die politische Lage im Herkunftsland des Asylanten besser und ebenso zuverlässig seien wie jene der staatlichen Behörden.

In der auf dieser Tagung erarbeiteten „Orientierung“ wird das „Kirchen-Asyl“ denn auch nicht genannt, sondern auf die Möglichkeit hingewiesen, „Asylbewerbern, die in einer akuten Notlage sind, auf deren Ersuchen hin Schutz zu gewähren. In der dadurch entstehenden Zeitspanne können weitere Abklärungen getroffen, rechtliche Mittel ausgeschöpft und individuell vertretbare Lösungen gesucht werden.“ Als zentrale Aufgabe bezeichnet denn auch die „Orientierungshilfe“, mit Asylbewerbern in einen persönlichen Kontakt zu treten und auf lokaler Ebene eine „Lobby“ der Asylbewerber zu schaffen, deren Aufgabe es ist, „in der Bevölkerung Verständnis zu schaffen für Asylantfragen“.

Überhaupt suchen die Kirchen und ihre Hilfswerke mit den Behörden nicht den Konflikt, sondern den Kontakt. So führten die „Kirchen-

Asyl“-Aktionen zu konstruktiven Gesprächen zwischen kirchlichen und staatlichen Behörden, und so hat beispielsweise auch die Menschenrechtskommission des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes mit den Bundesbehörden das Gespräch aufgenommen. Allerdings, so wurde vom Vorstand des Kirchenbundes erklärt, seien auch weiterhin Abweichungen möglich, einerseits aufgrund anderer Informationen, andererseits aufgrund humanitärer Erwägungen bei langjährigen Asylbewerbern.

Ein neues Recht?

Unter dem Eindruck der neuen Flüchtlingsproblematik hat sich nicht nur die Asylpraxis verschärft – das Memorandum der Kirchen spricht von einer Verschärfung, „die nur noch schwer mit dem geltenden Asylgesetz in Einklang gebracht werden kann“ –, sondern das Asylrecht selber. Das Asylgesetz trat am 1. Januar 1981 und die erste Revision bereits am 1. Juni 1984 in Kraft; schon 20 Tage später beschloß der Nationalrat grundsätzlich eine weitere Revision.

Der bundesrätliche Entwurf dieser zweiten Änderung des Asylgesetzes liegt vor und wird von den Eidgenössischen Räten im März 1986 beraten. Die größte Sorge bereitet den Hilfswerken der Vorschlag des Bundesrates, daß das Bundesamt den Asylentscheid aufgrund der kantonalen Vorakten und ohne persönliche Anhörung des Asylgesuchstellers sollte treffen können. Gleichzeitig schlägt der Bundesrat dem Parlament eine Revision des Ausländergesetzes vor, damit ein Ausländer dann ausgewiesen werden kann, wenn er „die Frist, die ihm zur Ausreise gesetzt worden ist, unbenutzt (hat) verstreichen lassen“ oder wenn „seine Aus- oder Wegweisung sofort vollzogen werden“ muß. Mit diesen und weiteren Vorschlägen sollen die Vollzugsprobleme gelöst werden. Dabei ist allerdings die Gefahr nicht zu übersehen, daß einzelne politische Kreise versuchen, „Diskussionen über das Asylgesetz dazu zu benützen, den Geist des Asylrechtes in maßgebender Weise zu verletzen“ (CVP Schweiz, Für eine menschenwürdige Asylpolitik der Schweiz) bzw. die Asylpolitik der Ausländerpolitik unterzuordnen. R. W. -Sp.

Die „fantastischen Karten“ der Katholiken

Eine kulturkatholische Diskussion in Frankreich

Daß man sich in einer größeren nichtkirchlichen Öffentlichkeit mit dem Katholizismus beschäftigt, hat beinahe schon Seltenheitswert. Man horcht jedenfalls auf – so auch bei der Dezember-Nummer der französischen Zeitschrift „Autrement“, einer Mitte der siebziger Jahre entstandenen Kulturzeitschrift, die unter dem Titel „La Scène Catholique“ ein Themenheft zusammengestellt hat zum Thema Katholizismus in Frankreich (Revue Autrement: 4, rue d'Engbien, F-75010 Paris).

Was in der 200 Seiten starken Nummer von „Autrement“ an Artikeln und Interviews zusammengetragen wurde, erfüllt keine systematischen Ansprüche. Die Beiträge sind von sehr unterschiedlicher Qualität und inhaltlicher Tragweite. Hier und da stolpert man über einen etwas schöngestigen Essayismus, wie man ihn in Frankreich gerne zelebriert. Was jedoch die Grenzen des Heftes markiert, macht auch seine Qualität aus: Gerade wegen

seines etwas zufällig wirkenden Erscheinungsbildes verdient es als Anzeige für aktuelle Strömungen in dem, was Glaube, Religion, Kirche und Theologie angeht, von der Bundesrepublik so verschiedenen Nachbarland durchaus Interesse. Sowenig die Aufsätze letztlich repräsentativ sind für das, was in der katholischen Kirche in Frankreich gedacht wird, so sehr veranschaulichen sie doch, was sich heute gerade auch in nichtkirchlichen intellektuellen Kreisen tut, wie sehr sich hier der Wind gedreht hat. Gewohnte Polarisierungen beschreiben z.T. nicht mehr die wirkliche Lage, wobei dies nicht heißen muß, die Kirche habe es nun leichter im Umgang mit der tonangebenden französischen Öffentlichkeit.

Bei der außerordentlichen Bischofssynode Ende des vergangenen Jahres sah es so aus, als wenn die Synodenteilnehmer unter dem Stichwort „Rückbesinnung auf das Heilige“ einen Damm aufrichten würden gegen ein allzu mächtiges Überschwappen des säkularistischen Zeitgei-

stes in die Kirche. Liest man die Nummer 75 der französischen Zeitschrift „Autrement“, die schon in den Buchhandlungen zu haben war, als die Synodenteilnehmer noch nicht einmal ihre Koffer gepackt hatten, könnte man dagegen den Eindruck gewinnen, mit kaum einem Stichwort sei die Synode so sehr dem Zeitgeist entgegengekommen wie mit dem des „Heiligen“.

Wo das Schlußdokument der Synode noch vorsichtig davon spricht, daßes „auch Zeichen für eine Rückbesinnung auf das Heilige“ gebe, da stellen *Michel Crépu* und *Bruno Tilliette* im Vorwort des Themenheftes von „Autrement“ ebenso bestimmt wie lapidar fest: „Was im Moment klar beherrschend ist, ist das ‚Heilige‘“ Hatte es zunächst noch geheißsen, dem Katholizismus haften der Geruch des Veralteten, Vergangenen, eines Leichnams an, so wird gleich im nächsten Absatz ein überraschendes Szenario, bestehend aus „Godard, dem Rosenkranz, Walesa-Wojtyla-Agca, den christlichen Guerilleros, den Charismatikern“ u. a., entworfen, das im Gegensatz zu dem zunächst Angenommenen die Lebendigkeit des vergangen Geglauten zu belegen scheint: „Es rollt und rollt, das Papamobil, und hält die ganze Welt zum Narren ...“ (S. 8) Und dann wird all das aufgezählt, was sich heutzutage so an postmoderner „Religiosität“ findet, von der Astrologie bis zur Reinkarnation, um dann zu der Feststellung zu gelangen: „Es ist schon erstaunlich zu beobachten, wie die Katholiken offenbar nicht die fantastischen Karten sehen, die sie in ihrem Spiel haben.“

Die soziale Rolle des Katholizismus bricht zusammen

Der Katholizismus in Frankreich hat nicht erst in den Jahren der Nachkonzilszeit große Veränderungen durchgemacht: Antiklerikalismus und Laizismus hatten volkskirchliche Strukturen schon seit langem nachhaltiger als anderswo in Mitleidenschaft gezogen. Dieser Prozeß verstärkte sich in der Zeit nach dem Konzil noch – in Frankreich immer auch in Zusammenhang gebracht mit dem für das Land magischen Datum Mai 1968. Wegen der strikten Trennung von Staat und Kirche verfügt die französische Kirche über geringere Möglichkeiten, sich z. B. wie die Kirche in der Bundesrepublik über den Religionsunterricht an staatlichen Schulen oder die Theologie an staatlichen Universitäten in das gesellschaftliche Gespräch einzubringen. Die *innerkirchliche Polarisierung* von den Integralisten bis zu den christlichen Marxisten ist überaus groß. Die prekäre Situation des Katholizismus in Frankreich wird denn auch in „Autrement“ keineswegs beschönigt. Daß die soziale Rolle des Katholizismus sich im „Zusammenbruch“ befindet, davon scheint man auszugehen (so z. B. die Soziologen *Pierre Mayol* und *Yves Lambert*). Diesen Vorgang nur beschleunigt hat die Tatsache, daß seit langem schon nicht mehr einfach ein Katholizismus bzw. eine katholische Kirche einer „société éclatée“ (wohl am ehesten zu übersetzen mit pluralistischer Gesellschaft) gegenübersteht, sondern

daß nunmehr die Kirche selbst diesen Pluralismus in sich abbildet. Der Glaube der Menschen hat sich obendrein mehr und mehr zu einem konturenlosen „Theismus“ (*Jacques Sutter*) nivelliert. Normen, die einmal aus einem religiös geprägten Kontext stammten, seien von der Öffentlichkeit so verinnerlicht worden, daß sie auch ohne eine ausdrückliche religiöse Rückbindung Bestand haben. Bei so viel Pluralität ist es sehr viel schwieriger geworden, als Kirche eine erkennbare Identität auszubilden.

Der Katholizismus ist tot, es lebe das Katholische

Zugleich aber sieht es so aus, als sei von ganz anderer Seite ein neues Interesse am Religiösen und an dessen „sichtbarster“ Spielart, dem Katholischen, entstanden. Was lange Zeit als unmöglich galt, nämlich „katholisch und modern“ (*Michel Crépu*) zu sein, gilt wieder als denkbar, wobei dieser Begriff des Katholischen sich nicht nur von seinem konfessionellen Substrat längst gelöst hat, sondern überhaupt *viel weniger mit Theologie als mit Kultur* zu tun zu haben scheint. Ironie der Zeit: Eine religionslose Zeit gibt vor, das Religiöse wiederzuentdecken, der Entchristlichung einerseits steht ein Bemühen um Religion gegenüber, die Kirchen werden leerer, und das Katholische erfreut sich neuer Beliebtheit, nach der Devise: Der Katholizismus ist tot, es lebe das Katholische. Die Botschaft von „Autrement“ heißt: „Es gibt keine Katholiken mehr, aber die katholische Kultur hat nie ein so günstiges Gebiet zur Ausbreitung gefunden ... Warum verschreckt die Kirche den modernen Menschen so sehr, anstatt ihn an sich zu binden, ihn zu bezaubern? Warum profitiert die katholische Kultur nicht von der überall anzutreffenden Rückkehr des Religiösen?“ (*Henri Tincq*, in: *Le Monde*, 25. 12. 85)

Verstärkte Suche nach einer christlichen, was in Frankreich in erster Linie heißt: katholischen Identität in der Kirche selbst einerseits, eine gewandelte Haltung dem Religiösen gegenüber gerade auch in nichtkirchlichen Intellektuellenkreisen andererseits, zwischen diesen beiden Polen bewegt sich der Kern der Diskussion um das Katholische in der Nummer von „Autrement“. Ist es ein zufälliger Zusammenfall der Begriffe? Handelt es sich letztlich um etwas Verwandtes, sogar dasselbe, nur unter verschiedenen Vorzeichen? Vorsicht scheint angebracht. Kein Zufall ist jedenfalls, daß kaum ein Name in den Beiträgen von „Autrement“ so häufig und an so verschiedenen Stellen immer wieder auftaucht bzw., ohne direkt angesprochen zu sein, jedenfalls gemeint ist, wie der des Pariser Erzbischofs Kardinal *Jean-Marie Lustiger*. Seit seinem Amtsantritt in Paris ist der frühere Pariser Studentenpfarrer und Bischof von Orléans der vielgesuchte Gesprächspartner der Medien und Intellektuellen. Was lange für einen Katholiken als geradezu unmöglich gegolten hatte, gelingt Lustiger offenbar mit Leichtigkeit: Kirche in Kreisen darzustellen, von denen man in der

Kirche selbst angenommen hatte, daß man sie wohl kaum erreichen könne. Er vertritt den Katholizismus in einer selbstbewußten Art, wie man es bisher fast für ebenso unmöglich wie unangebracht hielt. Kein Wunder, daß sich nunmehr an ihm und seinem offensiven Eintreten für eine Rechristianisierung die Diskussion entzündet hat.

In einem Interview in „Autrement“ versucht Lustiger den derzeitigen Zustand des Christentums in Frankreich in einen größeren historischen Zusammenhang zu stellen, um so auch Topoi wie „Entchristlichung“ und „Säkularisierung“ in ihrer Bedeutung zu relativieren. Auf die selbstgestellte Frage, ob das Frankreich des Jahres 1980 stärker entchristlicht sei als dasjenige des Jahres 1610, antwortet er, daß das heutige Frankreich vermutlich stärker vom Christentum geprägt sei als dasjenige des ausgehenden 16. Jahrhunderts, am Beginn großangelegter Evangelisierungsbemühungen im Zuge der Verwirklichung der Konzilsbeschlüsse von Trient. Und gerade weil die französische Kultur so geprägt sei vom Christentum, gelte es heute die Erinnerung daran wachzurufen. Auch der Atheist brauche den Glauben der Gläubigen, um zu verstehen, was es heiße, Atheist im Frankreich des Jahres 1985 zu sein. Im übrigen aber gehört Lustiger zu denjenigen, die Humanismus und Christentum enger zusammengerückt sehen, als dies in einer pluralen Gesellschaft üblich geworden ist: „Im Namen der empfangenen Gnade, im Namen des Glaubens an Gott, den Vater und Schöpfer, den Sohn, der das Wort ist und Fleisch wurde, und den lebenspendenden Heiligen Geist, ist es uns Christen in der Kirche als der Braut Christi und der „Expertin für die Menschlichkeit“ aufgegeben, die Universalität des Menschen und die Authentizität seiner Menschlichkeit zu begreifen. Dies müssen wir zu sagen wagen und erneut verkünden, damit auch die nichtglaubenden und nichtchristlichen Zeitgenossen wieder Gewißheit gewinnen in ihrer eigenen Humanität und sich entscheiden können in bezug auf das Gute und das Schlechte, das Leben und den Tod, die Wahrheit oder die Lüge.“

Der Ton macht die Musik – und mit diesem Ton tun sich manche französische Katholiken schwer. Man hatte sich seit Jahren auf eine etwas bescheidenere Rolle in der Gesellschaft eingerichtet, war von einer sehr viel tiefergehenden Verweltlichung der Gesellschaft ausgegangen, als Lustiger es offenbar tut. So beispielsweise auch der Christentumshistoriker *Michel Clévénot*, der in einem Beitrag über die Krise der Katholischen Aktion, vor allem der Jugendverbände, zu dem Ergebnis kommt, daß das Christentum in Zukunft eine sehr viel weniger institutionelle Größe sein werde, daß der Glaube ein „wieder zu Nomaden gewordenen Volk“ animieren werde, ein Volk, „das auf den Straßen der Welt sich verliert mit dem Evangelium als Gepäck und viertausend Jahre Geschichte im Gedächtnis“. Dies habe aber wenig zu tun mit der Rede von der „Sichtbarkeit“ und der Selbstbestätigung, wie sie von „gewissen Vertretern der Hierarchie“ gepredigt würde.

„Die Kirche hat noch nicht ihren Platz in der demokratischen Gesellschaft gefunden“

In eine ähnliche Richtung weist der Philosoph *Michel Gauchet*: Das Ende der sozialen Rolle von Religion bedeute zwar nicht auch das Ende des (individuellen) religiösen Glaubens. Doch gelte es von der Existenz von Gläubigen in einer Welt jenseits von Religion auszugehen. Auch wenn die Individuen noch so religiös seien, die Gesellschaft bleibe atheistisch in ihren Prinzipien und in ihrem Funktionieren. Gauchet ist der Ansicht, daß die Kirche bis heute ihren Platz in der demokratischen Gesellschaft noch nicht gefunden habe. Sie verstehe es immer noch nicht, sich einer angemessenen Sprache im öffentlichen Leben einer pluralistischen Gesellschaft zu bedienen. „Der alte Ehrgeiz einer klerikalen Hegemonie gewinnt immer wieder die Oberhand.“ Er empfinde immer deutlicher den Zwiespalt zwischen einem Gefühl für die Grenzen einer möglichen spirituellen Intervention in der Gesellschaft seitens der Kirche und dem klassischen Vorhaben, eine dominierende spirituelle Position innerhalb der Gesellschaft anzustreben. An dieser Stelle erwähnt er ausdrücklich den Pariser Erzbischof und seinen Einsatz gegen die Herstellung und Verbreitung eines Films, der von kirchlicher Seite als eine Verletzung der Gläubigen angesehen worden war. Für den Gläubigen gäbe es – so Gauchet – im Grunde nur zwei Möglichkeiten: entweder er stimme dem demokratischen Prinzip zu und greife in das öffentliche Leben im Namen der von ihm vertretenen christlichen Werte ein, mit dem Unterschied, daß er um deren Relativität im Kontext der Gesamtgesellschaft wisse, oder aber er bleibe weiterhin dem Traum von einer (wie immer gedachten) *christlichen Gesellschaft* verhaftet.

Die Diskussion um die angemessene Präsenz der Kirche in der pluralistischen Gesellschaft, wie sie seit geraumer Zeit in Frankreich geführt wird, nicht zuletzt angeheizt durch den Streit um die privaten, was in der Mehrzahl heißt: katholischen Schulen und die damit einhergehende Laizismus-Debatte, wäre nicht, was sie ist, wenn nicht zugleich von verschiedensten Seiten ein neuartiges Interesse am Religiösen, am Katholischen bekundet würde: Eine seltsame Koalition tut sich auf zwischen solchen, die immer schon der Ansicht waren, die Kirche (einschließlich Papst Johannes Paul II.) redete viel zuviel vom Humanen und zuwenig vom spezifisch Christlichen, und solchen, die den Glauben an das Humane inzwischen verloren haben, sich nun auf dessen christliche Wurzeln besinnen und mit einem Mal registrieren, daß das von ihnen lange Zeit mit Verachtung gestrafte Christentum weitaus mehr enthält, als sie zunächst annahmen. Mit praktiziertem Glauben, mit Katholizismus, mit Kirche im engeren Sinn muß das zunächst gar nicht viel zu tun haben, mehr dagegen mit der Suche nach den eigenen Wurzeln, nach dem eigenen Unbewußten, das man in einer für einen selbst verschüttet gebliebenen Ver-

gangenheit des Christentums vermutet. Das protestantisch-rationale Element des Glaubens kommt nicht gut weg; dem Katholischen wird schon ein Vorsprung an Glaubwürdigkeit gegeben, weil es über eine größere Nähe zum Ästhetischen, Synkretistischen, Archaischen verfügt, auch über bessere Ausdrucksmöglichkeiten in Ritus, Kult und Feier.

Stellenweise gerät dies zum Tummelplatz für Enttäuschte, für Nostalgiker und Anhänger eines vorkonziliaren Stallgeruchs, bloßer Traditionalismus ist es trotzdem nicht. Traditionalismus ist es schon deshalb nicht, da letztlich viel zu individualistisch gedacht wird: So stellt der Schriftsteller *Claude Mauriac* zwar fest, daß es eine Rückkehr zum Christentum gebe, jedoch nur „im Inneren eines jeden von uns“. Oder der Schriftsteller *Philippe Maury*, der sich zwar einerseits dem „verwirrenden erotischen Gehalt der christlichen Dogmen, der christlichen Auslegung der Welt, des christlichen Geheimnisses“ gegenübersteht, der zugleich aber immer auch noch vor dem Problem steht, wie es möglich ist, „nicht antikatholisch zu sein“. Als aufgeklärter Zeitgenosse glaubt man es sich schuldig zu sein, christlich und katholisch mit allerlei Formen von Repression in Verbindung zu bringen, auch wenn man längst weiß, daß an die Stelle der früheren Repressionen neue getreten sind.

Was heißt dann eigentlich „katholisch“ für diese Liebhaber des Katholischen? *Philippe Maury* berichtet davon, daß er die Sichtbarkeit der Kirche neu entdeckt habe als ein nötiges Gegengewicht gegen das Okkulte, gegen ein beliebiges Sich-Verlieren im Geheimnis. Der Soziologe *Jean-Claude Eslin* stellt einer auf Reinigung, Kritik und Modernität bedachten Theologie (die Theologen, die sie vertreten, nennt er die „Blauäugigen der Moderne“) den „Genius“ des Katholizismus gegenüber. In neoromantischen Zeiten liegt eine solche Anspielung auf den Vorromantiker *Chateaubriand* und dessen „Génie du Christianisme“, mit dem dieser dem „siècle des lumières“ die Grenzen wies, offenbar allemal im Trend. *Eslin* fragt sich ansonsten, ob „die katholische Matrix noch in der Lage ist, neue kulturelle und religiöse Formen zu schaffen“.

Nicht die Theologie bringt die Kultur auf Trab, sondern die Kultur die Theologie

Apropos Kultur. Während gemeinhin der nachtridentinischen Zeit unter dem Stichwort „Gegenreformation“ ein negatives Odium anhaftet, wird diese Zeit nun unter dem Etikett „Barock“ kräftig aufgewertet. Für den Schriftsteller *Philippe Sollers* besteht die Fähigkeit des Katholischen gerade darin, Verschiedenstes in sich zu vereinigen. Die Auflösung aller puritanischen, spiritualistischen und esoterischen Systeme nennt er den „katholischen Effekt“. Den Unterschied zwischen Barock und Neo-Barock un-

serer Zeit markiert im übrigen *Michel Crépu*: Die derzeitige Lage sei durch das Paradox gekennzeichnet, daß nicht die Theologie die Kultur auf Trab bringe, wie dies nach Trient der Fall gewesen sei, sondern nunmehr die Kultur die Theologie. Literatur und Vatikan hätten heute zumindest eines gemeinsam, nämlich daß beide an die Existenz des Teufels glaubten. Wenn niemand mehr die Dinge aus der Sicht Gottes betrachte, dann müsse dies eben die Literatur tun. So werden Teufel, Erbsünde u. a. zu Versatzstücken einer bis in alle Abgründe des Lebens hineinschauenden Dramatik in Roman und Theater. *Philippe Maury*: „Jede Fiktion geht vom Theatereffekt der Sünde aus, der Ahnung einer Unreinheit oder wenigstens eines grundlegenden Mißverständnisses ...“ ... Glaube zurückgestuft zum Theatereffekt.

In dem Zusammenhang ist vielfach mehr vom Katholischen als vom Religiösen die Rede. Das Katholische bietet den Rahmen für das große Welttheater. Was wären Leidenschaften ohne die Sehnsucht nach dem Ganzen? Die moderne banalisierte Existenz sucht nach dem Totalen als innerem dramaturgischem Prinzip. *Odile Marcel*, Nichte des christlichen Existenzialisten *Gabriel Marcel*: Katholisch-Sein spiegele heute die Frage wider, wie man der Inspiration der eigenen Kultur, des historischen Christentums, treu bleiben könne. Eine religiöse Aufgabe sei dies jedoch keineswegs. *Claude Mauriac*, Träger eines nicht minder berühmten Namens im Zusammenhang von Literatur und Christentum, Sohn von *François Mauriac*, geht zwar von einem religiös geprägten Christentumsbegriff aus. Ihm ist es jedoch weit weniger am Christlichen des Christentums gelegen („Christus mag durchaus bewunderungswürdig sein ...“) als am allgemein Religiösen in ihm („Nur Gott ist mir wichtig“).

Manchem von dem, was „Autrement“ an Katholizismus- und Christentumsdebatte zusammengetragen hat, wird man nicht so ohne weiteres applaudieren können. Manche Begriffsidentität bedeutet nicht, daß man auch dasselbe damit meint. Aus sicherer Distanz zum konkreten kirchlichen Leben läßt sich gut das Katholische emporstilisieren. Manch einer rühmt die eigene Verankerung in eine lange Christentumsgeschichte und scheint an der konkreten Kirche als einer Gemeinschaft von Glaubenden nicht mehr als an einem Museum interessiert zu sein. Kaum eine Rolle spielt beispielsweise das Ethische. Hier zeichnet sich ein Christentum ab, das zwar den „spirituellen“ Bedürfnissen der Menschen nachrennt, aber kaum mehr die Kraft findet zu einem „Kehret um!“ Sakralität kann sich von dem Glauben an einen personalen Gott durchaus lösen. Trotzdem darf man gespannt sein, wie es in dieser Diskussion weitergeht. Es deutet sich jedenfalls an, daß Kreise ihre Berührungangst dem Religiösen und Christlichen gegenüber verlieren, in denen dies alles lange Zeit so gut wie keine Rolle spielte. Für die Kirche wird es darum gehen müssen, nicht nur euphorisch die „Rückkehr des Religiösen“ zu bejubeln, sondern zur Unterscheidung der Geister beizutragen.

Klaus Nientiedt